Josef Christian Aigner
Der ferne Vater
Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex
(Psychosozial-Verlag) 2., korrigierte Auflage Gießen 2002 (2001), 440 Seiten, 35.50 Euro

Josef Christian Aigner, Psychoanalytiker am Institut für Erziehungswissenschaft der Uni Innsbruck, verlor den eigenen Vater in der Adoleszenz . Bei dem 17-jährigen Abiturienten hinterließ der Tod eine Leerstelle, einen „weißen Fleck auf meiner biographischen Landkarte“ (S. 14). Der junge Psychologiestudent traf in Salzburg auf den „begeisterten Psychoanalytiker“ Igor Alexander Caruso und erlebte ihn als intellektuellen „Vater“. Ein zweiter Schnittpunkt von Lebensgeschichte und Forschungsinteresse: Die Großeltern Aigners waren „bekennende“ Nazis, der Vater nicht. „Das tat der Seele gut – der ‚gute Vater‘ war – wenigstens diesbezüglich – gerettet!“ (S. 15). Der eigenen „Vatergeschichten“ bewusst, geht Aigner „das schwierigste Problem der psychoanalytischen Theorie“ (Jessica Benjamin) an: Er stellt die angeblich einzige und überwältigend dominante Bedeutung der Mutter, die dann selbstredend auch als alleinige Quelle beziehungsmäßiger Versagungen entlang der kindlichen Entwicklung herhalten muss, während der Vater als nicht nur nicht beteiligt, sondern als gar nicht vorhanden vorgestellt wird, in Frage. Aigner durchbricht die sozialwissenschaftliche und politische Abstinenz orthodoxer Psychoanalyse, indem er die alltäglich reale wie theoretisch beschworene Vaterferne am Fokus der Gewaltbereitschaft rechtsextremistischer Jugendlicher abarbeitet. Auf dem Fundament eines soliden Forschungsüberblicks zum Entwicklungs- und Sozialisationsfaktor ‚Vater‘ (S. 117 ff.) diskutiert er zunächst klinische Ergebnisse zur Vaterentbehrung und „Elternlosigkeit“ (S. 153 ff.), um dann den Bogen vom Problem der Vaterlosigkeit, zugespitzt in der Ambivalenz gegenüber „schlechten“ Eltern, zur identifikatorischen Sehnsucht nach „starken“ Figuren in der rechtsextremen Jugendszene festzustellen (8. u. 9. Kap.). Sozialwissenschaftliche Forschungen bestätigen hier ein mehrdimensionales Versagen familiärer und familiennaher Sozialisationsinstanzen . Der Mangel an guten, bestätigend-anerkennenden Vatererfahrungen ist bei vielen rechtsextremen Jugendlichen ein zentrales Thema, beantwortet mit der phantasierten Verschmelzung mit der (Mutter-)Nation (10. Kap.). In den von Aigner geführten Interviews mit gewaltbereiten Jugendlichen (16. u. 17. Kap.) schimmert die Sehnsucht nach einer anerkennenden Nähe des Vaters durch. Die frühe dyadische Vaterbeziehung mit dem Kind-Gefühl, vom Vater geschützt und geliebt zu werden, kann als ein zentrales, lebenslang sicherheitsspendendes Moment des Vater-Kind-Kontakts ausgemacht werden, wobei die Gegenseitigkeit der Anerkennung wichtig ist, was selbst die Auflösung durch Entidealisierung in der Adoleszenz überstehen und zur Verinnerlichung der Vateranteile in einem reifen Ich-Ideal führen kann (14. und 15. Kap.). Aigner will beiden Geschlechtern den Weg zu Elternschaft ermöglichen und plädiert daher abschließend für väterliche Annahme und Anerkennung der Kinder besonders auch in sinnlicher, körperlicher Hinsicht vom ersten Tag an, womit Freuds frühe Vorstellung vom Vater als „Resonanzboden“ für Kinder und vor allem für Söhne eingelöst würde.
Erhard Meueler

Patricia Arnold
Kooperatives Lernen im Internet
Qualitative Analyse einer Community of Practice im Fernstudium
(Waxmann Verlag) Münster, 316 Seiten, 29.90 Euro

Im Mittelpunkt der Dissertation von Patricia Arnold steht die empirische Untersuchung einer Community of Practice von Fernstudierenden, die über das Internet kooperativ lernen. Dabei nimmt sie ein Fernstudienangebot in den Blick, das sich auf die Fachhochschulstudiengänge Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsingenieurwesen für Berufstätige bezieht.
Mit der Fallstudie wird Online-Kooperation innerhalb einer von Studierenden selbst organisierten Gemeinschaft, die im Untersuchungszeitraum über 500 Studierende umfasste, systematisch aus der Perspektive der Lernenden analysiert. Wichtige Dimensionen sind dabei Fragen danach, „welche Gründe es für die Studierenden zum Kommunizieren und Kooperieren gibt, wie ihre Kooperationsprozesse im Einzelnen aussehen und wie die